

Steffi Böttger

Für immer fremd

Das Leben des jüdischen Schriftstellers Hans Natonek

»Exil ist keine Lösung. Die Sprache wandert
nicht aus ... ich habe es an mir selbst erlebt,
mit allen Konsequenzen ...«¹

Begegnung mit einem Bild

Es ist eine der üblichen Studioaufnahmen der 1930er Jahre. Im feinsten Anzug, mit sauber gebundener Fliege, das Einstecktüchlein – ein unverzichtbares Accessoire der Garderobe – keck gefaltet, die Haare frisch pomadisiert und ordentlich gescheitelt, sitzt oder steht der Fotografierte vor einem Hintergrund, der zu verschwommen ist, als daß man ihn genauer erkennen könnte. Keine Gebirgslandschaft, kein Meeresstrand und auch keine der ländlichen Idyllen, die sonst gern gewählt wurden.

Nachdem die Qualität des Anzugsstoffes genügend gewürdigt ist und auch dem so zentral positionierten Einstecktuch die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wurde, wandert der Blick zum Gesicht. Nein, zu den Augen. Hell, trotz der dunklen Haare und des dunklen Teints, die Augen sind hell, und sie stehen zueinander in einer leichten Fehlstellung.

Silberblick nennt man das landläufig, medizinisch Strabismus. Unter der Nase ein verblüffend kleiner, leicht geöffneter Mund mit schmalen Lippen und wunderbar weißen Zähnen. Die Wangen zeigen erste Anzeichen von beginnender Fülle, leicht gepolstert, oder ist es nur der kleine Mund, der ihnen soviel Raum läßt? Das Kinn läuft spitz zu. Man müßte ein Profilbild sehen, um zu beurteilen, ob es energisch genannt werden könnte.

Der Porträtierte darf als »schöner Mann« bezeichnet werden, einer, dem Frauen heimlich nachschauen oder die erröten, wenn er ihnen die Tür aufhält. Denn dieser Mann hält Türen auf, rückt Stühle zurecht, hilft aus dem Mantel und küßt gern Hände. Er ist sich seiner Wirkung auf Frauen durchaus bewußt und spielt damit. In welchen Grenzen das bleibt? Es wird ihn nicht beunruhigen dürfen. Es bleiben Spielereien, damit die Welt in Ordnung bleibt. Das ist sie für ihn. Er steht auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Er ist sich seines Wertes

¹ HN an Wolfgang Natonek, Tucson 18. Januar 1961 (Natonek 2008, S. 194).

bewußt, beruflich und privat. Er ist nicht arm. Er weiß, was er kann. Und die Welt weiß das auch. Die Welt ist, eigentlich, in Ordnung.

Der da fotografiert wurde, heißt Hans Natonek, ist ein getaufter Jude, 38 Jahre alt, geboren in Prag und wohnhaft in Leipzig, Feuilletonchef einer der großen Leipziger Tageszeitungen, erfolgreicher Romancier aus Passion, verheiratet aus Liebe, stolzer Vater zweier in der Ehe gezeugter Kinder und eines in seiner Jugend in Sünde entstandenen Mädchens, ein fleißiger, oft zu fleißig arbeitender Mann.

Das Foto entstand 1930 im Fotoatelier Pieperhoff in der Goethestraße 1 am Augustusplatz, einem modernen Geschäftshaus, das durch das vornehme Herrenkonfektionsgeschäft Bamberger & Hertz über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt war. Pieperhoff galt als der beste Portätfotograf der Stadt.² Hans Natonek weiß zum Zeitpunkt der Aufnahme natürlich nicht, wie sein Leben in den nächsten Jahren aussehen wird. Er glaubt und hofft, daß es nur weiter bergauf gehen wird. Es ist kein Funken Unsicherheit in seinen Augen, daß beginnender Erfolg nur linear nach oben verlaufen kann. Wenn er Schwerkut und Zweifel anmeldet, dann aus literarischen Gründen, Fremdheit stellt er nur künstlich her.

Hans Natonek im Jahre 1930 konnte weder wissen noch ahnen, daß er Deutschland schon vier Jahre später verlassen würde, um nie wieder dort zu leben; daß sein schönes Familienglück innerhalb weniger Monate ein einziger Scherbenhaufen sein würde; daß er durch Europa wie ein Stück Wild gehetzt werden würde; daß er von der literarischen Welt einmal vollständig vergessen werden sollte und in der Wüste von Arizona sitzend, wie ein Besessener Seite um Seite vollschreiben würde, die keine Verleger und keine Leser finden werden. Er kann nicht ahnen, daß er in einem Bungalow in der Wüstenstadt Tucson, umwandert von Termiten, die sein Haus auch als ihres ansehen, mit dem Blick auf Kakteen und dürre Sträucher die letzten Jahre seines Lebens verbringen wird. Er ahnt nichts.

Der erfolgreich assimilierte Jude Hans Natonek, der sich mit Fleiß und zäher Energie einen Platz in der deutschen Kultur erkämpft hat, der sich in ihr bewegt wie in einem vertrauten Heim, kann nicht voraussehen, daß eben diese deutsche Kultur ihn als einen Eindringling empfinden und hinausstoßen wird. Draußen, in der Fremde wird er bis zu seinem Tod zurückblicken, Erinnerungen drehen und wenden, bis selbst das Erinnerte fremd ist.

*

»Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben.« Mit dieser nüchternen Feststellung endet einer der berührendsten Essays Jean Améry's, der als Titel die schwer zu beantwortende Frage trägt: »Wieviel Heimat braucht der Mensch?« Auch der Autor selbst gesteht ein, dies sei keine

² Reimann 1929, S. 92.

echte Frage, nur eine Titelformulierung. Aber mit ihr nähert er sich dem an, was Heimat bedeutet und bedeuten kann für den, der sie hat, wie für den, der sie verloren hat.

Was haben der jüdische Österreicher Améry und der bei Prag geborene Jude Hans Natonek gemeinsam, außer einem Emigrantenschicksal, das sie im 20. Jahrhundert mit abertausenden, in alle Richtungen panisch Fliehenden teilen mußten? Es eint sie die Vertreibung aus rassentheoretischen Gründen, ein Leben auf der Flucht durch Europa, Angst und Schrecken vor Entdeckung, der Versuch, im Gastland, das sie nur widerwillig aufgenommen hat, heimisch zu werden – aber es unterscheidet sie der Blick auf ihr Los. Während der eine, Améry, bereits im Konzentrationslager vom Tode bedroht und erst von den britischen Truppen befreit, mit gnadenloser Subjektivität, unversöhnt und mit Ressentiments beladen, in sich bohrend Frage an Frage reihte, versuchte Natonek, dem in letzter Sekunde die Flucht aus dem von den Deutschen besetzten Paris gelungen war, seinem Unglück – und nichts anderes ist Exil immer – einen höheren Sinn abzugewinnen. Vielleicht aus Furcht vor der eigenen Unzulänglichkeit, flüchtete er sich in sprachliche Schnörkel, Eleganz des Stils und einen erlesenen Wortschatz, in mystische und religiöse Betrachtungen. Letztendlich verließ er gar die deutsche Sprache, um der inneren Entfremdung auch eine äußere Form geben zu können. Améry beschreibt an seiner eigenen Person, wie die Deformation des eigenen Ich beginnt und im Laufe des Exils fortschreitet. Da ist zunächst die Erkenntnis, daß es keine Rückkehr geben kann, »weil niemals ein Wiedereintritt in einen Raum gleichzeitig ein Wiedergewinn der verlorenen Zeit ist.«³ Die Landschaft der Heimat ist besetzt mit Erlebnissen des Grauens und der Angst; vertraute Menschen, vertraut in Freundschaft oder kollegialer Verbundenheit, sind entweder ebenfalls vertrieben oder geflüchtet, oder aber die Erinnerung an sie ist überlagert von Gefühlen des Entsetzens, weil sie zu Mitläufern des Regimes wurden oder verlegen wegsahen. Die Vertreibung, und dies gilt explizit für jüdische Emigranten, führt zu einer Auslöschung der eigenen Vergangenheit, da alle einstigen beruflichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Erfolge ihren Wert verloren haben. Die Definition der eigenen Person über das Erreichte verliert ihren Sinn. Somit fehlen die wichtigsten Konstanten der Persönlichkeit, und das Gefühl des Heimwehs führt zur Selbstzerstörung. Das Leben in der Fremde, mit der Unmöglichkeit, die Zeichen und Symbole des anderen Landes zu entziffern, bringt zudem einen Verlust des Urvertrauens in die eigenen Möglichkeiten mit sich, als erwachsener Mensch in eine entspannt fordernde und gebende Beziehung zur Umwelt zu treten. Zuletzt geht die Muttersprache verloren. Heimatverlust führt demnach zum Verlust aller notwendigen

³ Améry 1988, S. 60.

Sicherheiten und damit zu einer psychischen Dezentrierung des Vertriebenen, der, um mit Sigmund Freud zu sprechen, »nicht mehr Herr im eigenen Haus« ist.

Am Beispiel Hans Natoneks läßt sich untersuchen, inwieweit Amérys Feststellungen, was Heimat ist, wieviel ein Mensch davon braucht und was mit ihm geschieht, wenn er sie unwiederbringlich verloren hat, zutreffen, auch wenn der Heimatlose, der Ausgestoßene alle Anstrengungen der Assimilation an sein Gastland unternimmt und wenn er sogar von einer »neuen Heimat« zu sprechen und zu schreiben wagt.

Denn, noch einmal Améry: Die Heimat ist das Kindheits- und Jugendland. Wer sie verloren hat, bleibt ein Verlorener, und habe er es auch gelernt, in der Fremde nicht mehr wie betrunken umherzutaumeln, sondern mit einiger Furchtlosigkeit den Fuß auf den Boden zu setzen.⁴

I. Der konfessionslose Enkel eines Rabbiners

Prag 1892–1912

Am 28. Oktober 1892 wurde Hans Natonek in Königliche Weinberge (Kralovské Vinohrady), einer Stadt unmittelbar vor den Toren Prags, geboren.

Hier hatten sich bereits im Mittelalter Weinberge mit Weinpressen befunden, die nach königlichen Anordnungen, wie z.B. der von 1358, Prag mit Wein belieferten und durch strenge Einfuhrbestimmungen für fremde Weine befördert wurden. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts siedelten sich verstärkt Prager Pächter an, es entstanden neben Anwesen mit landwirtschaftlichem Charakter immer mehr repräsentative Sommersitze und Lustschlösser. Aus Winice (Vinice) wurde 1849 die Gemeinde Vinohrady, und die Erklärung von Prag 1866, den stadtnahen Bezirk als »offene Stadt« fungieren zu lassen, d. h. für jedermann Bauland zur Verfügung zu stellen, ließ die Bautätigkeit in so ungeheuerem Maße aufleben, daß es bereits neun Jahre später zu einer Teilung kam, in Vinohrady I (das heutige Žižkov) und Vinohrady II, die Gemeinde Königliche Weinberge, die 1879 das Stadtrecht erhielt.

1892 war die Stadt bewohnt von Beamten, Künstlern und Unternehmern, der Bau einer Straßenbahnlinie zum Nationalmuseum auf dem Wenzelsplatz wurde in Angriff genommen – einen Zusammenschluß mit Prag jedoch lehnten die Stadtverwaltung Königliche Weinberge und deren Einwohnerschaft ab. Der Prager Stadtrat drohte mit der Abstellung der

⁴ Améry 1988, S. 67.

Wasserlieferungen, so daß in den Jahren 1882 und 1891 zwei eigene Wassertürme in Podoli und in der Korunni Straße errichtet wurden. Erst 1922 wurde Königliche Weinberge nach Groß-Prag, die Hauptstadt der neuen Tschechoslowakischen Republik, eingemeindet.

In diesem idyllischen, aber stadtnahen Residenzviertel wurde Hans Natonek als jüngstes von vier Geschwistern geboren. Der Vater, Ignatz Natonek, vormals Handschuhfabrikant in Budapest, hatte in Prag einen Sekretärsposten bei der Versicherungsgesellschaft Triester Lloyd inne. Die deutschsprachige Familie – bestehend aus Natoneks Ehefrau Fanny, geborene Heimann, den älteren Söhnen Desider (später Arzt)⁵ und Paul E. (später Chemiker)⁶ sowie der Tochter Erna Esther – konnte einen gutbürgerlichen Lebensstil pflegen, wozu auch die Beschäftigung eines Hausmädchens gehörte. Die Adresse lautete Safářikgasse 8, die Schule, die Desider und Hans besuchten, war das K. K. Deutsche Staatsgymnasium Königliche Weinberge in der Halkovstraße, der heutigen Londýnská, für die Jungs ein Fußweg von fünf Minuten von zu Hause.

Von Natoneks Eltern ist wenig bekannt, nicht einmal ihre Geburts- und Sterbedaten lassen sich ermitteln. Über der Herkunft seiner Mutter schwebte gar »ein Geheimnis, das sie mitunter andeutete und zu bewahren liebte.« Natonek notierte dazu: »Die Legende war, daß meine Großmutter eine Liebschaft mit einem jungen Erzherzog hatte; der kurzlebigen Affäre entsproß ein Kind; meine Mutter. Um die Sache zu vertuschen, wurde meine Großmutter, die sich, begründet oder nicht, für nicht-jüdisch hielt, mit einem erzherzoglichen Gutsbeamten jüdischer Konfession verheiratet. Es war erstaunlich, mit welcher intimen Kenntnis und liebevollem Eifer Mama ihre Habsburg-Geschichten zu erzählen wußte. Die Atmosphäre des erzherzoglichen Schlosses, in dem sie aufwuchs, muß sie tief beeindruckt haben. Sie sah in der Tat »aristokratisch« aus. Es hieß, daß Mama heimlich Katholikin geworden sei. All dies verwirrte mich zu einem solchen Grade, daß ich Legende und Wirklichkeit nicht mehr zu unterscheiden vermochte.«⁷

⁵ Desider (Deszö) Natonek, geboren in Fülek (Ungarn), besuchte das k.k. Staatsgymnasium in Königliche Weinberge, absolvierte ein Medizinstudium in Prag und ließ sich in Kapuvar bei Sopron (Ungarn) als Arzt nieder. Hier heiratete er eine Zahnärztin und führte das beschauliche Leben eines Landarztes. Nach Kriegsende fragte seine Nichte Susanne Wantoch, geb. Eisenberger, die Enkelin von Natoneks Schwester Erna Esther, dort nach, was aus ihm und seiner Frau geworden sei. Die Antwort lautete, er sei 1944 mit der gesamten Familie »verschickt« worden. Frdl. Auskunft von Erica Wantoch. – Natoneks Bruder ist nicht zu verwechseln mit dem Bakteriologen Dr. Desider Natonek, der 1913/14 am Pathologisch-bakteriologischen Institut der Landeskrankenanstalt in Czernowitz tätig war.

⁶ Paul Natonek, geboren am 27. Juni 1891, studierte an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag Chemie, war während des Ersten Weltkrieges verheiratet, wurde jedoch nach 1933 von seiner »arischen« Frau verlassen. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges schrieb er einen verzweifelten Brief nach China, ob man ihm ein Visum beschaffen könne. Er würde jede Arbeit tun, denn er habe kein Visum in irgendein Land bekommen. Danach verliert sich seine Spur. Frdl. Mitteilung von Erica Wantoch.

⁷ HN: Ein Enkel entdeckt seinen Großvater (Natonek 2013, S. XXX–XXX).

Über seine Kindheit hat sich Natonek kaum einmal geäußert. Nur in einem kleinen Streiflicht erinnerte er sich viele Jahre später an das lang vergangene Leben: »In mein Elternhaus kam durch zwanzig Jahre jede Woche eine abgearbeitete Frau mit einem großen Rückenkorb voll Wäsche von weit draußen am Rand der Prager Vorstadt. Sie schuftete für einen gelähmten Mann und viele Kinder, bis zu der Stunde, da sie aufs Bett fiel und starb – ein vollendetes Heldenleben. Sie trug immer das gleiche bunte, bäurische Kopftuch und immer die gleiche kurze Jacke aus schwarzem Tuch und immer das gleiche heitere Gesicht. Wenn meine Mutter ihr Kaffee und Butterbrot vorsetzte, begann in der Küche ein munteres Geplauder aus ihr hervorzusprudeln, ein böhmisches Bächlein; es klang wie ein slawisches Lied, das ins Herz dringt, auch wenn man seinen Text nicht versteht. Sie hieß Marenka Kratochvil.«⁸

Als Natonek in Prag aufwuchs, erlebte die K.u.K. Monarchie ihre letzte Blütezeit. Einmal, 1901, da war er acht Jahre alt, sah er sogar den alten Kaiser Franz Joseph. Das Ereignis war ihm so eindrucklich, daß er gleich zweimal darüber berichtet hat – freilich mit stark abweichender Akzentuierung. In der Autobiographie heißt es: »Als Kind habe ich mir immer gewünscht, den König von Böhmen zu sehen. Einmal kam er nach Prag; es war der Kaiser von Österreich, ein uralter Herr, den wir nicht anders kannten als uralt. Er fuhr in einem offenen Wagen, der von Schimmeln gezogen war. Der alte Herr verabscheute das Automobil. Wir wußten nicht viel mehr von ihm, als daß er gern Wiener Würstchen und die nach ihm benannten ›Kaisersemmeln‹ aß, und das genügte vollauf zur Charakterisierung seiner Bedeutung.«⁹

Dagegen berichtete er in »Gespenster von Prag« mit einem leichten Anflug von Sentimentalität: »Wir standen im Spalier, das nicht kommandiert und von rasch herbeigeholten Anhängern gebildet wurde. Man rief ›Nazdar!‹ und schwenkte die Hüte, und der Kaiser nickte und salutierte. Man rief ›Hoch!‹, und der Kaiser lächelte. In regelmäßigen Abständen wehten die Federbüsche der Polizisten im Sommerwind. Nicht im gepanzerten Wagen fuhr der Kaiser. Es war kein rasender Enthusiasmus, aber eine wohlwollende, echte Freude, der Stolz, der durch alle Obstruktion hindurchbrach, zum großen österreichischen Völkerstaat zu gehören, einer, der mitzureden hat und der es auch tat, wie ihm der Obstruktionsschnabel gewachsen war. [...] Der Kaiser hatte in Prag einen zärtlichen Spottnamen (der immer Zeichen von Liebe ist, wenn auch einer opponierenden). ›Den Prohaska‹ nannten sie ihn. Niemand weiß, warum. Prohaska ist ein sehr häufiger tschechischer Familienname, durch ihn machten sie den nicht gekrönten König zu einem der ihren. Am Tag nach dem festlichen Empfang brachte die Prager Zeitung ›Národní Politika‹

⁸ Natonek 1942, S. 206.

⁹ Natonek 1942, S. 149

ein Photobild des Kaisers, der auf dem Hradschin spazieren geht. Darunter stand nur das eine Wort: Prohaska. Das konnte man wagen, ohne ins Konzentrationslager zu kommen, überdies bedeutet das Wort ›Spaziergang‹.¹⁰

¹⁰ HN: Gespenster von Prag (Natonek 2013, S. XXX–XXX).